

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 90 (1996)
Heft: 11

Artikel: Briefe aus Somalia : Hoffnung in der Misere
Autor: Karrer, Vre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hoffnung in der Misere

Nach ihrem Erholungsaufenthalt in der Schweiz ist Vre Karrer im vergangenen Juni wieder für drei Monate nach Somalia zurückgekehrt. Mit den folgenden Briefen setzt sie ihre Berichte für die Leserinnen und Leser der Neuen Wege fort. Vre Karrers Arbeit inmitten des leidgeprüften Volkes von Somalia ist ein besonders schönes Zeugnis für gelebten religiösen Sozialismus.

Red.

Geburt in der Toilette

Merka, 21. Juni 96

Gut angekommen in Nairobi, konnte ich mich für die Arbeit in Somalia vorbereiten. Am letzten Abend vor der Abreise holte mich der Portier des Hotels. In der Damentoilette war eine Frau am Gebären. «Wieder so eine von der obdachlosen Strassenbande; wie war es möglich, dass sie sich einschleichen konnte?» schimpfte der Mann. Ich konnte die junge Frau gerade noch aufs Zimmer bringen, zehn Minuten später war Joshua geboren. Als ich mit dem Abnabeln beschäftigt war, standen plötzlich zwei Männer neben mir. Entsetzt über das Durcheinander, herrschten sie mich an: «Was sie da tun, Madame, ist absolutly nicht erlaubt!» Verärgert sagte ich: «Noch kommen Afrikas Kinder zur Welt, wann sie wollen.»

Dann wandte ich mich mit dem Neugeborenen zur Mutter und ermunterte sie: «Das hast Du gut gemacht, Du weisst Dir zu helfen, so lange es Menschen gibt, die kein Dach über dem Kopf haben, sollen sich die Armen hineinwagen in die Häuser der Reichen!» Die Putzfrau neben mir schrie spontan: «That's right!» Dann begann sie – selber erschrocken über ihre eigene Stimme – rasch aufzuräumen. Die beiden Herren waren sprachlos, später entschuldigten sie sich, sichtbar verunsichert, und lachend erklärten sie schliesslich: «Wir sind zwar Vorgesetzte, aber auch selber Angestellte des Hotelbesitzers. Wir sind für Ruhe und Ordnung zuständig und leben

mit dem ständigen Risiko, unseren Job zu verlieren. Es gibt genug Arbeiter in Afrika, oft werden wir ausgewechselt wie eine Ware.»

Dann kamen einige Mitarbeiter. Jeder brachte etwas mit, sei es ein Lächeln oder eine Gratulation, die Freude über Joshua in den Augen oder auch nur 5 bis 10 Kenia-Schillinge.

Es war plötzlich spät geworden, nach Mitternacht. Ich musste mich mit dem ganzen Gepäck rechtzeitig am Morgen um 5 Uhr am verabredeten Ort beim Jet-Flieger für den Weiterflug nach Somalia einfinden.

Die Armen in Afrika werden immer ärmer und die Reichen reicher. Die Ungerechtigkeit stinkt zum Himmel! In solchen Situationen merke ich, dass ich alt werde und mit meinen Gefühlen oftmals schlecht zurecht komme, dann reagiere ich manchmal selber ungerecht, aggressiv und autoritär.

Der Hunger verbreitet sich wie ein Schatten

25. Juni

Rechtzeitig waren die Mitarbeiter bei der Landepiste im Busch. Das ist nicht selbstverständlich, mussten sie doch morgens sehr früh in Merka abfahren für den weiten Weg über die Dünen, dann durch Busch- und Savannengebiet bis zur Piste im Landesinneren, wo die Cat-Droge eingeflogen wird. (Solange sämtliche NGO's und Hilfswerke im Süden von Mogadischu evakuiert bleiben, gibt's für mich keine andere Mög-

lichkeit, als mit einem Jet-Flieger für die Drogeneinfuhr ins Land hinein- und herauszukommen.) In Somalia gibt es keine vernünftig ausgebaute Strasse. Die holprige und oft schwierige Fahrt ist gefährlich. Eine Panne, Wassermangel oder Überfälle von Banditen sind die Risiken, mit denen man lebt im Land der Armut, des Hungers und der Not.

Nach freudiger Begrüssung ging's wieder zurück. Wir hatten Glück. Ausser durch eine Gruppe Paviane mit zwei kämpfenden Rivalen wurden wir durch nichts aufgehalten. Wir erreichten Merka verschwitzt, müde und weiss wie Mehlsäcke vom feinen Staub der Savanne, aber wohlbehalten. Ich bin jedesmal heilfroh und atme auf, wenn ich am Ziel bin mit dem mir anvertrauten Geld für die Löhne und die Genossenschaften.

26. Juni

Die Situation hat sich auch in Merka wieder verschlechtert. Das neu aufgebaute TB-Spital ist geschlossen. Alle Mitarbeiter wurden entlassen. Die Leute der Caritas Rom und die Gruppe der COSOV wurden nach Kenia evakuiert. Nur noch unsere Leute von den Genossenschaften haben ihren Lohn, um die Familien zu ernähren. Der Hunger verbreitet sich wie ein Schatten. Die meisten Menschen sind unterernährt, bis auf die Knochen abgemagerte Gestalten kommen täglich ins Ambulatorium. Es gibt Frauen und Kinder, die Erde essen, an Hunger, Durchfall und Infektionen sterben.

Am Beispiel des neubauten und verlassenen TB-Spitals wird deutlich, wie wichtig genossenschaftliche Zusammenarbeit ist. Entwicklungshilfe muss die Menschen zu Selbstbewusstsein und Selbstverwaltung führen. Hilfe ist erwünscht, aber nicht unter Preisgabe der Unabhängigkeit. Wir müssen gemeinsam an einer grundsätzlichen Umwandlung der Gesellschaft in eine solidarische Gemeinschaft arbeiten, in der jeder Mensch geachtet und in Würde leben kann. Die Schulgenossenschaft NEUE WEGE hat sich unter anderem zur Aufgabe gemacht, die manuelle und vor allem bäu-

erliche Arbeit in ihrem Prestige aufzuwerten, für ein klassenloses Miteinander.

Soeben höre ich die Kinder der Schule singen: Iskaashato, Iskaashato nabat eij – die Genossenschaft, die Genossenschaft, sie lebe in Frieden! Diese Kinder sind zwar verwaist, aber trotzdem unsere Hoffnung! Ich muss aufpassen, dass ich den Humor nicht verliere und die Hoffnung in dieser Misere.

Die Katastrophe ist vorprogrammiert

1. und 10. Juli

Die gegenwärtige Situation hier im Städtchen Merka ist katastrophal. Es gibt täglich Schiessereien von Banditen. Am Freitag war es wieder wie im Krieg 1993 und 1994. Zu den anhaltenden Gefechten mit Maschinengewehren donnerten wieder die grossen Kanonengeschosse über unsere Häuser hinweg. Ich versteckte mich in einer Strohhütte. Als einzige Weisse bin ich dort in solchen Situationen sicherer. Es gab wieder Verletzte und Tote. Bis spät in die Nacht half ich Dr. Omar im Spital. Heute morgen musste er einem Schwerverletzten das Bein amputieren.

Die Situation erinnert an Afghanistan. Eine nie endende Misere. In Mogadischu liefern sich Atho, Cali Mahdi und Aidid nach wie vor Artilleriegefechte. Jeden Tag kommen neue Flüchtlinge im Ambulatorium an. Erschöpft und ausgehungert vom langen Weg durch Busch, Savanne und über die Dünen sterben viele, vor allem Kinder. Wir sind der Situation nicht gewachsen. Cali Mahdi hat mit seinen Truppen die Nahrungsmittel-Zufuhr für den ganzen weiten Süden des Landes abgesperrt. Die nächste Katastrophe ist vorprogrammiert.

11./12. Juli

Es gibt vermehrt Fehl- und Totgeburten; die Frauen sind unterernährt, anämisch. Viele leiden an Tuberkulose und Infektionen.

In Merka gibt es täglich Schiessereien. Banditen kommen mit Maschinengeweh-

ren bewaffnet. Das Leben ist nichts wert in Somalia. Für einen Sack Hirse oder Bohnenkerne kann man erschossen werden. Wenn die Banditen nicht wären, wäre seit langem Friede in der Region.

Eine neue Farmergenossenschaft

18. Juli

Heute stelle ich Euch die neue Farmergenossenschaft Ambe-Banana vor: Weit draussen, mitten in der Wildnis der Dornbuschsavanne, liegt das kleine Strohhütten-dorf Ambe-Banana. Die runden Muduls sind im Kreis dicht aneinander gebaut. Ringsum umgibt sie ein festgeflechtener, hoher Zaun aus Dorngebüsch als Schutz-wall gegen wilde Tiere. Jedes einzelne Haus ist von Hand gebaut, aus einem fein verwobenen Geflecht von Ästen und Zweigen der Dornbuschsavanne. Alles Handwerk, keine einzige Schraube. Die Dächer bestehen aus geflochtenen Palmblättern der Kokosnussbäume. Die Mudul-Hütte ist nur zum Schlafen da, sie ist klein, die Türe niedrig, ich kann nur tief gebückt hineingehen. Ringsum stehen ein paar geflochtene Matten, die am Abend aufgerollt den Lehm-boden bedecken. Der Hausrat besteht aus einem irdenen runden Kochtopf, einem aus Buschholz geschnitzten Kochlöffel und einer Kelle, aus Teekessel und Holzschalen zum Trinken, ferner aus einem wunderschön rund gefertigten Gefäss mit Mörser, um Mais, Hirse oder Kräuter zu zerstoßen. Das ist alles.

Von Eurem Spendengeld gaben wir den Familien zuerst einen Monatslohn, damit sie essen und arbeiten konnten. Sie rodeten das Land und machten es urbar. Dann bauten sie vom Fluss her ein einfaches Kanalsystem, indem sie verschiedene Gräben zogen, die das Wasser zu den Äckern leiten. Sechs Hektaren Land wurden gerodet und auf fünf Hektaren wurde vorerst Mais angepflanzt. Die Frauen von Ambe-Banana sind besonders stolz auf die Genossenschaft. Sie sagen: «Endlich ist es soweit, dass unsere Männer auch mithelfen, das Land anzupflanzen.» In der Genossenschaft gibt es eine einfache Regel: Nichts-

tuer haben auch nichts zu essen. So ist die ganze Familie an der Arbeit. Die jungen Burschen bewachen nachts die Felder. Sie unterhalten Feuerstellen rings um die Äcker, um die wilden Tiere fernzuhalten. Der zart milchige Jungmais wäre ja ein gefundenes Fressen für verschiedene Tiere der Wildnis, besonders für die frechen Pavianherden, die Wildschweine und andere Savannenbewohner.

Heute war ich draussen, die Felder sind wie eine grosse Oase. Weit und saftig grün wächst der Mais, umgeben von der Wildnis. Die Menschen sind mausarm, aber zufrieden. Vor dem Krieg waren sie Nomaden, die mit ihren Kamelherden durch das Land zogen. Ich kaufte für die Familien noch ein paar Ziegen. Bevor ich abreise, ist die erste Maisernte, dann können sich die Genossenschafter wieder ein paar Kamele kaufen, und für unsere Schule gibt es auch frischen Mais von Ambe-Banana. Das Dorf hat seinen Namen von einem grossen Mangobaum, der bei den Hütten steht. Mango heisst Ambe. Bananen essen die Leute mit Vorliebe. (Wenn wir genug Wasser haben, können wir später eine Hektare mit Bananen anpflanzen – hoffe ich.)

Mit den Namen ist es ganz einfach: Der Dorfälteste heisst zum Beispiel Isniin. Das bedeutet Montag, er wurde an einem Montag geboren. Sein erster Sohn heisst Ahaad gleich Sonntag. Er ist ein Sonntagskind. Seine Tochter heisst Shuccrii. Weil sie besonders gerne am Zuckerrohr kaute, wurde sie so getauft. Ich staune über die Nomaden. Ihre Wasserbehälter sind aus Kamelhaut gemacht. Alles, was sie brauchen zum Leben, ist handgemacht und kommt vom Busch oder vom Kamel. Löffel und Werkzeuge werden aus Knochen der starken Tiere gefertigt. Ich denke oft, wieviel Plunder wir Europäer haben, Dinge, die wir gar nicht benötigen zum Leben.

Ich bin nicht in der Lage, die Not, die Armut und den Hunger zu beschreiben, es ist wieder wie anfangs Jahr 1993. Die NGO's und Entwicklungshelfer müssten endlich zurückkommen. Saatgut und Geld für Kamele wäre wichtig. Selbstverwaltete Genossenschaften stärken das Selbstver-

trauen und die Verantwortlichkeit der einzelnen Menschen. Vertrauen ist die beste Medizin für ein Volk, das 70 Jahre Kolonialherrschaft und einen Krieg hinter sich hat.

Friedensdemonstration in Merka

8. August

Seit letzter Woche versuche ich, einen Jet-Flieger zu finden, der mich Ende August nach Kenia ausfliegen würde. Seit die NGO's alle evakuiert sind, gibt es keine Flüge mehr, und die Cat-Drogen-Flüge wurden gestoppt. Ich hoffe auf Cabullahy, das ist der Pilot, der nach einer Schussverletzung von uns gepflegt wurde. Er weiss, dass ich Anfang September zurück will und wird uns sicher helfen. Ich habe allerdings seit Wochen nichts mehr von ihm gehört. Er war in Mogadischu, als dort gekämpft wurde. Letzte Woche sind in Mogadischu an einem Tag acht Verwandte von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unserer Genossenschaft verletzt worden.

Im Moment ist es ruhig. Der neue Präsident Xusseen Maxamed Faarax Aidid hat einen Waffenstillstand und Verhandlungen verlangt. Er ist der Sohn des verstorbenen Maxamed Faarax Aidid. Die Nachricht von dessen Tod ging wie ein Schatten durch das Volk. Die einen trauerten, die anderen freuten sich, dass der Sündenbock nun endlich aus der Welt geschafft sei.

Das einfache Volk sehnt sich nach Frieden. Gestern war in Merka eine grosse Frie-

densdemonstration. Als ich mitten im Strom der «Demo» die von Hunger gezeichneten Menschen erlebte – wie sie sich im Rhythmus der Trommeln bewegten und für den Frieden tanzten –, rannen mir die heissen Tränen über die Wangen. Die jungen Somalierinnen munterten mich auf, indem sie freudig anstimmten: Iskaashato ma kufto – die Genossenschaft überlebe! Diese Begeisterung ist eine verbindend warme Kraft, unsterblich und heilsam wie die Liebe.

Am Schluss der Kundgebung beschlossen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, einen Brief an die Freundinnen und Freunde der Neuen Wege zu schreiben, um für Spenden und Vertrauen zu danken. «Durch dieses Vertrauen sind wir eine selbstverwaltete Genossenschaft geworden», sagten sie voll Überzeugung, «und damit ein kleines Beispiel für das unabhängige, autonome Somalia der Zukunft.» – Wer weiss, vielleicht kommt die neue Friedensbewegung aus Afrika und Lateinamerika und hilft uns, an unserer Überzeugung festzuhalten.

Salam! Herzlich,
Vre Karrer

PS. Für ihre Arbeit in Somalia nimmt Vre Karrer weitere Spenden dankbar entgegen (Postcheckkonto 80-53042-7, «Hilfe für Somalia»).

Der Aufbau von Genossenschaften in Somalia

Vre Karrer berichtet und zeigt Dias von ihrer Arbeit.

Montag, 25. November, 19.30 Uhr, Gartenhofstrasse 7, 8004 Zürich.

Zu dieser Veranstaltung laden herzlich ein: Freundinnen und Freunde der Neuen Wege, Religiös-sozialistische Vereinigung, Friedensforum.